

Predigt 3. Sonntag nach Trinitatis Lukas 15, 11b-24

Wann haben Sie zuletzt dieses Lächeln gesehen, dieses Strahlen, das man einander schenkt, wenn man sich widersieht nach langer Zeit?

Ein solches strahlendes Lächeln Gottes leuchtet in den Worten auf: Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Das klingt gut. Und der gute Klang dieses Versprechens steht vor uns wie eine Wand aus Gold: leuchtend und hell, edel, schillernd, brillant. Eine Wand aus Gold. Schützend. Rettend.

»Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere sagte zum Vater:

›Vater, gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht.«

Da teilte der Vater seinen Besitz unter den Söhnen auf.

13 Ein paar Tage später machte der jüngere Sohn seinen Anteil zu Geld und wanderte in ein fernes Land aus.

Dort verschleuderte er sein ganzes Vermögen durch ein verschwenderisches Leben.

14 Als er alles ausgegeben hatte, brach in dem Land eine große Hungersnot aus. Auch er begann zu hungern.

15 Da bat er einen der Bürger des Landes um Hilfe.

Der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten.

16 Er wollte seinen Hunger mit den Futterschoten stillen, die die Schweine fraßen. Aber er bekam nichts davon.

17 Da ging der Sohn in sich und dachte: ›Wie viele Arbeiter hat mein Vater und sie alle haben reichlich Brot zu essen.

Aber ich komme hier vor Hunger um.

18 Ich will zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen:

Vater, ich habe Schuld auf mich geladen –

vor Gott und vor dir. 19 Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden.«

So machte er sich auf den Weg zu seinem Vater.

Sein Vater sah ihn schon von Weitem kommen und hatte Mitleid mit ihm.

Er lief seinem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Aber sein Sohn sagte zu ihm:

›Vater, ich habe Schuld auf mich geladen –

vor Gott und vor dir. Ich bin es nicht mehr wert,

dein Sohn genannt zu werden.« Doch der Vater befahl seinen

Dienern: ›Holt schnell das schönste Gewand aus dem Haus

und zieht es ihm an. Steckt ihm einen Ring an den Finger und bringt ihm Sandalen für die Füße.

Dann holt das gemästete Kalb her und schlachtet es: Wir wollen essen und feiern! Denn mein Sohn hier war tot und ist wieder lebendig. Er war verloren und ist wiedergefunden.«

Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

Vielleicht kennen sie das Bild von Rembrandt „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes“ (terugkeer van de verlorne zoon 1666-69). Drei Jahre hat er daran gesessen. Eines seiner letzten Bilder ist es. Heute hängt es in der St Petersburgs Eremitage. Was sieht man? Der alte Vater mit schwerem roten Mantel bekleidet in einer stummen und beschützenden Geste der Dankbarkeit, steht in der Mitte des Bildes, dem Betrachter zugewandt. Dunkel hinter ihm, neben und vor ihm.

Nur er und der Sohn. Hell und leuchtend. Die Augen hat er gesenkt, fast nach innen gekehrt, sicher aufragend wie eine Wand. Eine Wand aus edlem Stoff, mit Goldüberzug. Vor ihm kniet der Zurückgekehrte.

Der kahlgeschorene Kopf des Sohnes ist wortlos und erschöpft an den Leib seines Vaters gedrückt mit einem einzigartigen Ausdruck, getrieben von einem einzigen Wunsch: vergessen und geborgen sein.

Eine Wand aus Gold der Vater... die gibt schon Schutz. Schutz und Schirm vor allem Argen. So edel und heil, so fest und klar. So unnahbar, und doch: diese Wand ist es, die der Junge mit schmutzigen Fingern berühren darf, an der er seine Abdrücke hinterlässt. Der Schweiß seines Kopfes, die Tränen seiner Augen. Eine Wand aus Gold mit schmutzigen Fingerspuren, nicht weil ein Ungeschick passiert, sondern weil sie dort hingehören: die Abdrücke der schmutzigen Finger.

Unser Schmutz – und Gottes Glanz. Vereint in dieser großen Geschichte, dem Gleichnis vom verlorenen Kind.

Tochter oder Sohn; das spielt keine Rolle. Eine Rolle spielt, dass der schützende, liebende Elternteil seine eigene Kränkung und sein eigenes Recht ganz weit nach hinten stellt und das dürftige, bedürftige Kind ganz weit nach vorne holt. Dieses Verhalten ist so ungewöhnlich, dass Jesus ein großes Gleichnis daraus macht.

Unser Schmutz wird durch Gottes Glanz verwandelt und veredelt. Und mehr noch: Gott schenkt uns von seinem Glanz

und nimmt den Schmutz auf sich. Davon redet Jesus. Und das tut Jesus.

Kennen Sie diese Heiligenstatuen aus Edelmetall, Bronze, Silber, Gold. Pilger und Fromme fassen sie an, ein Darüber-Streifen mit der Hand generationenlang, und man führt vielleicht die Hand zum Kuss an den Mund. Und immer mehr davon wird abgetragen. Etwas von dem Glanz der vormals am Heiligen war, hat man sich nun einverleibt.

So wie der Sohn es mit den Schoten tat, die die Schweine fressen sollten. Fast getan hätte!

Eigentlich waren die Schweine unerlaubte Tiere. Die frommen Juden durften sich mit der prasserischen Unreinheit nicht infizieren. Das war Römer- und Heidengetier, von dessen Fleisch die Soldaten der Legionen fraßen und die Reichen in ihren Palästen. Wenn das einem Judensohn widerfuhr, so war er verloren. Ein verlorener Sohn.

Dein Sohn am Schweinetrog... da finden wir besser keine Vergleiche für die heutige Zeit. Oder finden Sie welche? Für die Söhne und Töchter, die Kinder der heutigen Zeit: Bedrohungen und Verlockungen. Die größte davon vielleicht wenn Menschen verlernen, Mitleid zu empfinden.

Wer seinen eigenen Sohn an einem Schweinetrog wiederfand, der konnte nur schmerzlich betroffen, angewidert vorüber gehen. Unvereinbare Lebenskonzepte. Bis heute eine der

häufigsten Ursachen für Zerwürfnis und Trennung bis übers Grab hinaus. Vielleicht begründet darin, weil jeder glaubt, immer noch mehr Gold an sich zu tragen als Schmutz. Aus dieser Haltung sehen wir uns gar zu gern in der Rolle dessen, der etwas zu vergeben, etwas zuzugestehen, etwas zu richten hätte.

Einem durchgebrannten Draufgänger, der dem Leben Spaß und Rausch abzwängen und sonst gar nichts will... wie sollte man dem das Einmaleins des Lebens beibringen. Hopfen und Malz verloren. Den lässt man ziehen. Dem schaut man nicht hinterher. Der Schmutz des Schweinetroges

Der Sohn ergreift Initiative. Vormalig bestand die Haltung: Ich bin vergessen worden (passiv) das dreht er aber um in der Einsicht: Ich habe mich vergessen (reflexiv). Raus aus der passiven Haltung. Er weiß nicht, was ihn erwartet. Er weiß aber, dass er nicht hinnehmen will, nicht hinnehmen darf, dass Übel und Versagen ihn angefressen haben. Er muss etwas tun. Weil da noch einer ist, der ihn liebt. Er muss auf und davon, er muss hoch und zurück zu seinem Anfang. Zurück zum Vater. Zurück zu dem, der ihm alles gab; und dem er nun alles nähme, wenn er liegen bleiben und sich selber leidtun würde. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Und der kommt rasch. Nicht nur Spott. Auch Schande. Schmach. Höhnende Schadenfreude. Bellendes Unverständnis. Grinsende Boshaftigkeit. Wie eine Wand aus

Pech und Schwefel. Keinesfalls aus Gold.
Das Gold der Vergebung. Das Gold des Lächelns.
Das Gold im strahlenden Anblick Gottes.
Nach dem goldenen Lächeln sehnte sich der Junge.

Mahatma Gandhi berichtet aus seine Leben: Ich war 15 Jahre alt, als ich einen Diebstahl beging. Weil ich Schulden hatte, stahl ich meinem Vater ein goldenes Armband, um die Schuld zu bezahlen. Aber ich konnte die Last meiner Schuld nicht ertragen. Als ich vor ihm stand, brachte ich vor Scham den Mund nicht auf. Ich schrieb also mein Bekenntnis nieder. Als ich ihm den Zettel überreichte, zitterte ich am ganzen Körper. Mein Vater las den Zettel, schloss die Augen und dann- zerriss er ihn. ‚Es ist gut‘, sagte er noch. Und dann nahm er mich in die Arme.“

Wir müssen uns nicht in die Arme nehmen. Aber ein Lächeln und Strahlen als solche, die der Vergebung und ihrer Kraft glauben, ihr etwas zutrauen, sollten wir schon wagen. Wann haben Sie zuletzt dieses Lächeln gesehen, dieses Strahlen, das man einander schenkt, wenn man sich wiedersieht nach langer Zeit?

Schenken Sie es sich heute. Nehmen sie es mit hinaus in den Tag und wann man sie fragt, woher es kommt, dass sie heute so aufgeräumt und fröhlich sind, dann sagen Sie es doch so: Ich war tot und bin wieder lebendig geworden; ich war verloren und bin gefunden worden. Und darum fing ich an, fröhlich zu sein. **AMEN**